

OLYMPISCHE KUNST

Von

EBERHARD SCHULZ

In nicht zu weiter Entfernung von dem Olympiastadion steht — unter dem Funkturm — die Halle für „Olympische Kunst“: ein gesammelter ästhetischer Niederschlag dessen, was sich auf dem Sportfeld in Wirklichkeit ereignet. Schwimmerinnen in der Sekunde des Tauchens, Rugbyspieler im Zusammenprall, hastende Läufer, Athleten, muskelstark und massig, zerschlagene Boxer und Sieger. Es sind Szenen des Sports, die abgebildet werden wie auch sonst menschliche Szenen, die man darstellen kann. Das „Sportliche“ dieser Kunst liegt im Inhalt. Unwillkürlich denkt man daran, wie bei den Griechen zu ihrer Zeit alle Kunst, gewiß aber die Plastik, „Sport“-Kunst gewesen ist. Die Nacktheit der Leiber, ihr Gleichmaß und dann allmählich ihre anatomische Bewegtheit wurden aus dem Brauch des Gymnasiums in die Bildwerke überführt — kaum, daß dieser Übergang zwischen Kunst und Leben recht fühlbar war. Heute ist daraus ein Umweg vom Atelier zur Freiheit der Bahnen und wieder zurück zu den Ateliers geworden. Die Beziehungen zum Sport sind jung, ohne Tradition und oft auch ohne Meisterschaft. Sie sind tatsächlich, auch da, wo der Fanatismus des Kampfes wiedergegeben werden soll, ästhetisch. Denn so etwas wie eine Sportkultur, die den Künstler schon von innen beseelt, ist noch fern. Er muß sich auf das Sehen verlassen.

Was sieht der Künstler?

Ein mit einem herabhängenden, einem angezogenen Bein lässig hockendes Mädchen, scheinbar eben dem Bade entstiegen, in Badekappe und rotem Trikot, noch von der Flüssigkeit des anderen Elements umgeben — Sport ist hier als Grazie, mehr noch als Eleganz, beinahe modisches Zubehör des modernen Lebens gesehen. Ein niedergeschlagener Boxer, der in einem flachen Gipsrelief liegt mit müde auseinandergestreckten Händen und Beinen, dünngliedrig mit ausgespachtelten Muskeln — die andere Seite, die Ermattung, die im Körperlichen überall sichtbare Askese, die eine merkwürdige Leidenschaftlichkeit verrät. Die Italiener haben grade dieses Moment bis ans äußerste vorgetrieben: ein emsiges, beinahe zu einem menschlichen Fahrgestell umgewandeltes rudern des Wesen, eine sich hochreckende, grade den Erdboden verlassende nackte Gestalt, die schon nicht mehr den Gesetzen der Anatomie, sondern denen einer noch nicht genau erforschten inneren Entrückung gehorcht. Dann Japan: der Schwimmer, der seinen Oberkörper selbst wie einen schäumenden Wellenkopf aus dem Wasser erhebt (Bronze-relief); oder Tschechoslowakei: der Skiläufer in der letzten, gleichsam luftleeren Minute zwischen Niederlage oder Sieg, wo der nach vorn geworfene Oberkörper den Lauf entweder hemmt oder weitertreibt.

Bewegung und Ruhe

Allen Figuren haftet die gleiche Bewegtheit an. Die Flamme des Temperaments flackert auf, um gleich zu verlöschen. In der Verbissenheit, in einer letzten wilden Gestik der Hände und Augen wird dann aber noch etwas anderes sicht-